

Zum Tod von Moritz Amherd (Beitrag für die Zeitschrift «Sonntag»)

Moritz Amherd – Pionier eines offenen Katholizismus

35 Jahre lang wirkte Moritz Amherd als Sekretär der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich. Er war massgeblich beteiligt am Aufbau der katholischen Kantonalkirche und prägte ihre Politik – vor allem während der Haas-Krise. Zudem gehörte er zu den Gründergestalten der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), dem Dachverband der kantonalkirchlichen Organisationen.

Anwalt der Volkskirche

Als der 1935 geborene Theologe und Ökonom im Jahr 1998 im Alter von 63 Jahren in den Ruhestand trat, titelte eine grosse Zürcher Tageszeitung «Der Anwalt der Volkskirche tritt ab». Der damalige Präsident der Zentralkommission sprach von seinem «Engagement und Gestaltungswillen». Und in den Nachrufen, die nach seinem Tod am 17. Juli 2009 veröffentlicht wurden, war von einem «Pionier», von einer «prägenden Figur» und davon die Rede, er sei «ein lebendiger Zeuge des Aufbruchs der Katholischen Kirche unter der Inspiration des Zweiten Vatikanischen Konzils» gewesen. Ein ehemaliger Weggefährte aus der Romandie sprach sogar davon, er sei «un peu révolutionnaire» gewesen. All diese treffenden Charakterisierungen stehen in einer gewissen Spannung zu den offiziellen Funktionsbezeichnungen von Moritz Amherd. Er war der «Sekretär» der Zentralkommission und «Geschäftsführer» der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz – und hatte demzufolge primär eine administrative Aufgabe zu erfüllen, die man spontan eher mit Verwaltung als mit Gestaltung, eher mit Geld als mit Geist, eher mit Strukturen als mit Leben, eher mit «Ruhe und Ordnung» als mit «Aufbruch und Veränderung» verbindet.

Verkörperung des Aufbruchs der Landeskirchen nach dem 2. Vatikanum

Der pionierhafte, gestaltende und engagierte Geist gehört zweifellos zur Persönlichkeit des Verstorbenen, der all dies mit einer ruhigen, seriösen und zugleich humorvollen Art verband. Aber diese Eigenschaften kennzeichnen auch die Blütezeit seines Wirkens für die katholische Kirche im Kanton Zürich und in der Schweiz. Das Zweite Vatikanische Konzil, die damit verbundene Öffnung der katholischen Kirche für die Welt von heute, das inspirierende Bild von der Kirche als pilgerndem Volk Gottes, die Hoffnung auf Strukturreformen, welche den Laien und den Frauen in der Kirche echte Mitentscheidungsrechte bringen sollten, aber auch der allgemeine Reform- und Fortschrittsoptimismus der 60er- und 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts – all dies strahlte Offenheit, Dynamik, Zuversicht und Veränderungsbereitschaft aus. Und dieser Wandel – so sah es Amherd selbst – «hat auf die gesamte Arbeit der staatskirchenrechtlichen Organe durchgeschlagen». Im «Sonntag» vom 15.10.1998 sagte er in einem Interview:

«Nach dem Vatikanischen Konzil herrschte eine unerhörte Aufbruchstimmung. Ich erinnere mich, wie wir die Frage einer Neustrukturierung der kirchlichen Institutionen der Schweiz an die Hand nahmen und uns vorstellten, das Heil sei organisierbar. ... Wir alle wollen für die Kirche arbeiten. Es stimmt, dass man in dieser Situation nicht einfach Zuschauer bleibt, sondern etwas tut.»

Unfreiwilliger Gegenspieler von Bischof Wolfgang Haas

Dieser Gestaltungswille und die Sensibilität für die Hoffnungen, aber auch die Ängste und Sorgen der Menschen sowie für die Zeichen der Zeit prägten die staatskirchenrechtlichen Organisationen auch dann noch, als sich in der Kirchenleitung schon wieder Angst vor dem eigenen Mut, rückwärtsgewandte Ten-

denzen und ein neuer Klerikalismus breit machten. All dies verkörperte in der Schweizer Kirche die Gestalt von Wolfgang Haas, der unter Missachtung der verbrieften Rechte der Ortskirche zum Bischof von Chur wurde – und den zutiefst mit der Kirche verbundenen Moritz Amherd in die Rolle seines «Gegenpielers» drängte. Wie nah ihm diese Wende im Schweizer Katholizismus ging, zeigt das von ihm herausgegebene Buch «Wolfgang Haas: Bischof ohne Volk – Volk ohne Bischof» aus dem Jahr 1991. Er schreibt darin:

«Seit einem Jahr, genau seit dem 22. Mai 1990, beschäftigt mich der ‚Fall Haas‘, wie mich noch nie in meinem Leben etwas beschäftigt hat. Er verfolgt mich an meinem Schreibtisch, wo er mir über Monate hinweg den grössten Teil meiner Arbeitszeit nahm, er lauert bei allen Gesprächen, die unmittelbar nach dem Wetter unweigerlich bei Haas landen, er begleitet mich im Garten, der zwecks gefahrloser Deponie aufgestauter Emotionen zweimal umgestochen wird.»

Nicht polarisierend sondern stabilisierend

Aus seinem unermüdlichen und hartnäckigen Engagement für eine Lösung der Haas-Krise haben römische und bischöfliche Autoritäten und konservative Kirchenkreise den Schluss gezogen, die Landeskirchen verstünden sich als «Gegenkirche». Für Amherd war dies ein unhaltbarer Vorwurf: «Die staatskirchenrechtlichen Institutionen haben als demokratisch abgestützte Gremien gerade nicht polarisierend, vielmehr stabilisierend gewirkt». Und das bereits erwähnte Interview im «Sonntag» schloss mit dem Satz «Die Kantonalkirchen sind derzeit das nachhaltigste Gefäss, das die Katholiken noch zusammenhält.» Der Tagesanzeiger hatte zweifellos recht, wenn er schrieb, Moritz Amherd habe die Rolle des Architekten der Politik der Opposition gegen den Hirten ohne Herde nur «der Not gehorchend» übernommen. Sein eigenes Selbstverständnis und die Rolle der staatskirchenrechtlichen Instanzen, wie er sie sah, kommt wesentlich treffender in einer seiner Abschiedsreden zum Ausdruck:

«Wir gestalten das kirchliche Leben partnerschaftlich mit, in gegenseitiger Freundschaft. Ich wünsche weiterhin eine fruchtbare Tätigkeit.»

Pickel und Schaufel in die Hand nehmen

Die Kritik mancher Kreise an den «Kantonalkirchen» und an der schweizerischen Doppelstruktur ist in den gut zehn Jahren seit der Pensionierung von Moritz Amherd nicht kleiner geworden. Die Bestrebungen, die Mitverantwortung der Laien in den staatskirchenrechtlichen Organisationen zurückzudrängen, sind noch deutlicher spürbar als damals. Permanent werden sie auf die Rolle der blossen Geldgeber reduziert – und gleichzeitig wird ihnen unterstellt, sie handelten nach dem Prinzip «Wer zahlt befiehlt!». Moritz Amherd war viel zu sachkundig und selbstbewusst, als dass er eine solche Haltung nötig gehabt hätte. Aber er hätte wohl geantwortet: Wer in der Kirche mitgeht und mitträgt, soll auch mitreden und mitgestalten dürfen. Im Blick auf die nach wie vor polarisierte Situation in der Kirche bleibt wahr, was Moritz Amherd vor bald zwanzig Jahren schrieb:

«Mit Wegsehen und gefalteten Händen im Schoss deckt man keine Gräben zu. Viele hoffen auf die Zeit, die die Gräben überwuchern werde. Nur, der Graben unter dem Geranke bleibt und wird zur Fallgrube für die Kommenden. Ich meine, es ist vorläufig immer noch besser, Pickel und Schaufel in die Hand zu nehmen, als der Resignation zu verfallen.»

Daniel Kosch